## Daniela Hunold, Daniela Klimke, Rafael Behr & Rüdiger Lautmann

## Fremde als Ordnungshüter? Die Polizei in der Zuwanderungsgesellschaft Deutschland

Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, 1. Auflage, 256 Seiten, Preis 34, 95 Euro, ISBN 10 3531171712

Um es vorweg zu sagen: Dieses Buch ist ungewöhnlich, in einigem zu kritisieren, in vielem zu loben, insgesamt: ein äußerst wichtiges Buch! Wichtig ist zunächst das Thema: Migranten in der bundesdeutschen Polizei. Hoch gehandelt, von vielen gewünscht, leider aber im einstelligen Prozentbereich verharrend. Kritisierbar ist, dass es eigentlich in dem Buch um Diversität in Organisationen geht, dies aber nicht hinreichend deutlich gemacht wird – der Untertitel ist eher irreführend. Ungewöhnlich ist die ungeklärte Autorenschaft: Die vier auf dem Umschlag genannten Personen fungieren als Autoren, nicht als Herausgeber. Den elf Beiträgen/Kapiteln sind jedoch über diesen Vierer-Kreis hinaus weitere fünf Personen zugeordnet – handelt es sich also doch um einen Herausgeberband? Offenbar nicht, eher um einen Projektbericht mit weiteren Materialien, die vielleicht besser in einen Anhang gehören. Leider fehlt am Ende des Bandes eine institutionelle Zuordnung der Personen, was die Aufgliederung in Projektbericht und -material erleichtern würde. Die Methodik des zu Grunde liegenden Projektes ist qualitativ. Die Grundlage bilden Interviews (mit neunzehn Polizisten mit "Migrationshintergrund" und weiteren so genannten "Ausbildungsspezialisten" der Polizeibehörden), Fokusgruppen, Gruppendiskussionen, Inhaltsanalysen von Verbandszeitschriften und Workshops. Der Aufbau des Buches erscheint in gewisser Hinsicht beliebig: Es fehlt ein roter Faden, an einem Schlusskapitel mangelt es zudem, der zentrale, weil steuernde und vieles methodisch zusammenfassende Beitrag von Rüdiger Lautmann (Kapitel 4) verschwindet wenig prominent, gleichsam maskiert in der Mitte des Buches – dazu später mehr.

Was ist zu loben? Wieso ist das Buch wichtig? Es ist ein kühnes und demütiges Buch zugleich: Kühn ist die Wahl der Methode. Es handelt sich, im Rahmen des Programms "Migranten und Integration" der Volkswagen-Stiftung beantragt, um die Erträge einer so genannten Studiengruppe, die durch eine Verbindung von (Organisations-)Praktikern, ausländischen Experten und Wissenschaftlern zu dem Thema "Migranten in den Organisationen von Recht und Sicherheit" (MORS) arbeiten sollte (S.10). Drittmittelnehmer war das Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung (ISIP) an der Universität Hamburg, für dessen Kontinuität und Qualität vor allem Fritz Sack und Rüdiger Lautmann stehen. Projektleiter war Rafael Behr. Bei der von der VW-Stiftung geforderten Forschungsform handelt es sich in gewisser Hinsicht um eine Wiederauflage der Aktionsforschung des vergangenen Jahrhunderts: Ziel des Projektes war es eine good practice-Analyse vorzulegen, aber auch Theorie und Praxis wechselseitig zu bereichern, u.a. in dem das Projekt die "Kommunikationsstile" der Praktiker und der Wissenschaftler zu verbinden suchte (S. 10). Demütig ist die Erkenntnis, dass man ein überaus breites Problemfeld (von organisations- und mikrosoziologischen über betriebswirtschaftliche hin zu politikwissenschaftlichen und juristischen Fragestelllungen) zu bearbeiten versucht, aber "verständlicherweise nur Vorstöße unternehmen" kann (19).

In dieser Mischung aus Verwegenheit und Bescheidung liegt m.E. das Kernproblem des Buches: Die Studie erhöht zweifelsohne die Komplexität der Fragestellungen zu verschiedenen Inhalten (u.a. Diversität, Polizeikultur, Migration), ohne jedoch durch eine radikale Reduktion in der empirischen Fragestellung zu einem signifikanten Erkenntnisfortschritt in den genannten Feldern beizutragen. Das Ganze des Buches

wirkt wie ein sympathisch ungeordneter Projektbericht, in Teilen wie eine Materialsammlung (offenbar bildeten einige von ihnen Beiträge zu den genannten Workshops). Durch die fehlende Reduktion in der Fragestellung ist es in Folge schwer, die Validität des empirischen Designs zu bewerten. Im Ganzen präsentiert das Buch sich als ein Sammelband ohne einen integrierenden Herausgeberwillen - beinahe wie ein Tagungsband. Das Heterogenitätsproblem findet sich dabei nicht nur in der Gesamtschau der Beiträge, sondern auch innerhalb der einzelnen Beiträge. Eine komplexitätsreduzierende Klammer hätte das Diversitätskonzept sein können (vgl. hierzu die Beiträge von Klimke, 27-59, Hunold 97f. und Behr 157 ff.).

Gelernt habe ich am meisten aus dem Beitrag von Lautmann. Er widmet sich im Kern der Frage, wie man das Feld der Polizei aufschließen kann für sozialwissenschaftliche Fragen, z.B. ob Migranten in der Polizei integriert oder assimiliert werden, wie sie sich fühlen, was dies über die Sicherheitsproduktion aussagt etc. Lautmann berichtet anhand von Projektmaterialien ausführlich über die Probleme, die das Projektteam damit hatte, dass die Polizei eben kein Problem mit und durch die Rekrutierung von Migranten sah – und die angebotene Beratungs- und Forschungskooperation verweigerte (beispielhaft vorgetragen werden hier vor allem die Bemühungen im Bundesland NRW). Lautmann spricht offen über "projektinterne Dissonanzen" als Folge (113), sieht sich, was Wissenschaft und Praxis angeht "in einem Zirkel wechselseitiger und zudem inkompatibler Erwartungen gefangen" (114). Er reflektiert diese vergeblichen Bemühungen auf dem Hintergrund der bundesdeutschen Polizeiforschung und sieht sich u.a. blockiert durch den Ideologieverdacht, unter den die neuere Polizeiforschung die Bemühungen der älteren Forschungen wie auch der jüngeren soziologischen Projekte (zu welchen er MORS zählt) gestellt habe – und dies um des eigenen polizeiwissenschaftlichen Vorteils willen (118f.). Er spricht von einem "Schlammargument" (119), meint, dass die Konstruktion der Polizeiwissenschaft und "gefühlige und wertende Stellungnahmen" auf deren Seite notwendig seien, sich ein "Entréebillett" für das Forschungsfeld Polizei zu erwerben (119). Er beklagt die Einteilung in "richtige Forscher" in Form von Polizeiwissenschaftlern und offenbar "falschen Forschern" in Form von Polizeisoziologen (122).

In bewundernswerter, angenehm berührender Offenheit schildert er die Strategieänderung innerhalb des Projektes: Das Projekt habe es in der ersten Phase an "Takt
fehlen lassen" (111), habe jedoch in Folge deutlich die "Empathie" mit den Akteuren
des Feldes gesteigert (123), versuchte nun z.B. einen Beitrag zu den Rekrutierungsstrategien der Polizei in den Metropolregionen zu leisten – und verhielt sich damit
äußerst geschickt in einer Mischung aus top down- und bottom up-Strategien (vgl.
u.a. 127). Die positiven Wirkungen werden am Ende ebenfalls offen auch an den
persönlichen Karriereeffekten der Mitarbeiter festgemacht (132). Insgesamt spricht
Lautmann davon, dass der Konflikt zwischen Wissenschaft und Praxis (" ... stehen
wir Wissenschaftler vor dem Dilemma, in das Denkmuster der Organisation eingemeindet zu werden, somit die Distanz zu verlieren und nichts Brauchbares beitragen
zu können." 134) letztlich ins "Produktive gewendet" wurde. Dem ist nichts hinzuzufügen – einen ähnlichen Weg versucht die von ihm kritisierte neuere Polizeiforschung
zu verfolgen, ohne (dies sei ergänzend angemerkt) der Idee der Polizeiwissenschaft
immer das Wort zu reden.

Alleine der Beitrag von Lautmann, aber nicht nur dieser, machen das Projekt m.E. zu einem Meilenstein in der möglichen Versöhnung der alten und der neuen Polizeiforschung. Die Darstellung hätte jedoch mehr Kohärenz und die inhaltliche Ebene ein wenig mehr Komplexitätsreduktion verdient, um auf diesem Wege die Wirkung noch zu verstärken.